

1. Einleitung

„Zur Mutterschaft scheint politisch nun wirklich alles gesagt zu sein.“ – Das ist Silvia Kontos zufolge die einhellige Meinung zum Thema Mutterschaft in der feministischen Diskussion (Kontos 1998, 356). Mutterschaft gelte als der „konservative Restbestand“ bürgerlicher Gesellschaften, der noch nicht einmal dann progressiv gewendet werden könne, wenn er frauenpolitisch angeeignet werde (vgl. ebd.).

Festzuhalten ist, dass die feministische Auseinandersetzung mit dem Thema Mutterschaft in der Neuen Frauenbewegung zunächst sehr instruktiv war und politisch mobilisierende Wirkung hatte. Auseinandersetzungen um Mutterschaft standen im Zentrum der Auftakt-Auseinandersetzungen der Neuen Frauenbewegung. Diese begann bekanntlich mit einem Tomatenwurf auf Aktivistinnen des Sozialistischen Deutschen Studentenbundes (SDS), die einer Rede des Aktionsrats zur Befreiung der Frauen kaum Aufmerksamkeit gezollt hätten. Weniger bekannt sind Hintergrund und Inhalte der Rede, so Ilse Lenz: dass es in ihr nämlich um die „Lage der Mütter und die Qualität der öffentlichen Kinderbetreuung“ ging (2008a, 51).

Die Auseinandersetzung mit Mutterschaft war auch für die Theoriebildung hoch produktiv. Am Thema Mutterschaft entzündeten sich zentrale Debatten, wurden Ideen weitergedacht oder geschärft, die sowohl die feministische Gesellschaftskritik als auch die daraus entwickelten politischen Interventionsstrategien stark prägen sollten. Schon in den Texten der Kinderladenbewegung klangen zahlreiche Überlegungen an, die in den folgenden Jahren zu theoretischen Konzepten ausgearbeitet wurden: Sowohl der Topos ‚Arbeit als Liebe‘ als auch der Fokus auf den Zusammenhang von Produktions- und Reproduktionsarbeit finden sich, ebenso die Unterscheidung von und das Verhältnis zwischen einer privaten Sphäre von Familie und Häuslichkeit und einer öffentlichen Sphäre von Politik und Erwerbsarbeit (vgl. die dokumentierten Quellen in Lenz 2008a). Auch die Auseinandersetzung um Gleichheit und Differenz – eine Unterscheidung, die im weiteren Verlauf der Frauenbewegung richtungsbestimmend wurde und auch in der Theoriebildung schulbildend wirkte – entzündete sich maßgeblich immer wieder neu an der weiblichen Reproduktionsfähigkeit als *dem* Kriterium

von Differenz schlechthin und an der Frage ihrer politischen Bedeutung. Die in der Tradition Simone de Beauvoirs stehenden Gleichheitsfeministinnen stellten die Bedeutung von Mutterschaft bei der Konditionierung zu Weiblichkeit heraus und kritisierten Mutterschaft als patriarchales Herrschaftsinstrument (Badinter 1981; Schwarzer 1975). Die Differenzfeministinnen hingegen argumentierten vom Standpunkt der Andersheit der Frau. Bezüge auf Mutterschaft finden sich dabei insbesondere in der Mütterbewegung der 1980er Jahre (vgl. Die Grünen 1987; Gambaroff u.a. 1986; Pasero/Pfäfflin 1986; Pass-Weingartz/Erler 1989; Potthast/Jaekel 1989).

Die Auseinandersetzung mit der Lage der Mütter war in der Frauenbewegung und Frauenforschung der 1970er und 1980er Jahren in einer Vielzahl an Debatten präsent (vgl. bspw. 3. Sommeruniversität für Frauen 1978 e.V. 1979; Pasero/Pfäfflin 1986; Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis, Heft 21/22 (1988): Mamalogie; Widersprüche. Zeitschrift für sozialistische Politik im Bildungs-, Gesundheits- und Sozialbereich, Frauenforschung, Heft 6 (1983): Mütter-Fallen. Krise und Weiblichkeit; Schön 1989; vgl. auch die Kapitel 5 und 16 in Lenz 2008a).

Gleichzeitig führte das Thema Mutterschaft zu heftigen inneren Kämpfen und Brüchen. Der Dokumentationsband der Frauen-Sommeruniversität 1978 zum Thema „Frauen und Mütter“ (vgl. 3. Sommeruniversität für Frauen 1978 e.V. 1979) ist dafür ein eindrücklicher Beleg. An ihm sind die Richtungsstreitigkeiten und verhärteten Fronten nachvollziehbar, die die Auseinandersetzung mit dem Thema Mutterschaft provozierte. Die Mütterbewegten Frauen werfen darin „einem Großteil der Frauenbewegung“ „Tabuisierung und Ignoranz der Mütterfrage“ vor (Voelker 1979b, 9) und grenzen sich gleichzeitig ab von denen, die in der Mutterschaft „eine neue Heilslehre“ sehen (ebd., 11). Der Vorbereitungsgruppe der Sommer-Universität 1979, also der des Folgejahres, wiederum ist der „Sinn und Nutzen der ganzen Auseinandersetzung [über Mutterschaft und Mütterlichkeit] für die Perspektive des Feminismus verborgen geblieben“; mit der Organisation der neuen Sommer-Universität wollen sie nun „der Verharmlosung und Integration der Bewegung in die bestehende Gesellschaft zuvor[...]kommen und [sich] aus dem lila Frauensumpf heraus[...]ziehen“ (zitiert in Voelker 1979a, 14). Eine Autorin des Dokumentationsbandes sieht in dem „Versuch, Mutterschaft wieder zu propagieren, [...] deutlich die Entpolitisierungstendenzen in der FB [sic]“:

Durch die Glorifizierung von Mutterschaft/Mütterlichkeit strickt der Neo-Feminismus aktiv an der Tendenz zur Reprivatisierung von Frauen mit. Er verhält sich freiwillig den Erwartungen und Interessen des Patriarchats gemäß und schwächt

damit die Gruppe von Frauen, deren politische Interessen nicht mit denen des Patriarchats vereinbar sind. (Giesen 1979, 280)

Eine prominente affirmative frauenpolitische Bezugnahme auf Mutterschaft im deutschsprachigen Raum – und Anlass für weitere Richtungstreite – ist das „Müttermanifest“, das in den 1980er Jahren im Umkreis der Partei der Grünen verfasst und diskutiert wurde und inspiriert war durch die Mütterbewegung innerhalb der Frauenbewegung (vgl. Kongress „Leben mit Kindern – Mütter werden laut“, 1987). Das Manifest selbst und die Auseinandersetzung darum haben die Gräben, die die Frauenbewegung durchzogen, noch verstärkt. Der Bezug auf Mutterschaft als Ausgangspunkt und Begründung feministischer Politik schien all die hart erkämpften Errungenschaften der letzten Jahre wieder aufs Spiel zu setzen. Und in der Tat: Das Manifest beweist, dass die Skepsis gegenüber Mutterschaft als Ausgangspunkt feministischer Politik nicht von ungefähr kommt. Es verdeutlicht geradezu lehrbuchhaft die Fallen, die bei einer feministischen Bezugnahme auf Mutterschaft lauern und die das emanzipatorische Anliegen in sein anti-emanzipatorisches Gegenteil verwandeln. Das Müttermanifest wiederholt biologistische Stereotype, ist heteronormativ und entlässt die Männer bzw. Väter aus ihrer Verantwortung für die Betreuung und Erziehung der Kinder (in kritischer Auseinandersetzung vgl. etwa Frohnhaus 1994; Haug 1988). Die Kritik am Müttermanifest wurde jedoch ins Grundsätzliche gewendet: Vom Standpunkt der Mütter aus lasse sich keine feministische Politik betreiben. Ausdruck findet diese Einstellung etwa in einer Formulierung Frigga Haugs, die sich bereits darüber „erschreckt“, „dass hier [d.h. im Müttermanifest; M.R.] überhaupt Mütter als politisches Subjekt auftauchen“ (Haug 1988, 821).

Das Müttermanifest war im deutschsprachigen Raum die vorerst letzte frauenpolitische Intervention, in der Mutterschaft zum affirmativen Ausgangspunkt feministischer Forderungen wurde. Es fiel in eine Zeit des Wandels: Die Frauenbewegung war immer weniger durch autonome Organisation gekennzeichnet, sondern institutionalisierte sich vielmehr – in Parteien, in der Verwaltung oder in der Wissenschaft. Das Müttermanifest selbst, erstellt auf einem Parteitag, ist Ausdruck dieser Entwicklung.

In den folgenden Jahren war das Thema Mutterschaft kein Bezugspunkt für politische Kämpfe mehr. So finden sich etwa im Kompendium der Neuen Frauenbewegung von Ilse Lenz (2008a) ab dem Zeitraum um 1990 kaum noch Texte, die sich mit Mutterschaft auseinandersetzen. Im Fokus des feministischen Interesses am Gegenstand Mutterschaft stand nun vor allem eine stark empirisch geleitete sozialwissenschaftliche Auseinandersetzung mit den Lebenslagen der Mütter. Während es ein solches empirisches Interesse schon vorher gab, ist nun der

Umstand neu, dass sich die feministische Auseinandersetzung mit Mutterschaft mehr oder weniger auf solche Fragestellungen reduzierte.

Die (nicht nur) feministische Wissenschaft hat im Zuge dieser empirischen Auseinandersetzung ausführlich und detailreich erarbeitet, dass sich viele der „politischen, ökonomischen, sozialen und kulturellen Strukturen und Prozesse, die die Subordination von Frauen hervorbringen“ (Thiessen 2010, 38), für Frauen besonders negativ im Zusammenhang mit Mutterschaft äußern. In Zeiten, in denen die formale Gleichstellung weitgehend errungen ist; in Zeiten, in denen junge Frauen mit feministischen Kämpfen nichts mehr zu tun haben wollen oder sie für überholt und anachronistisch halten (Scharff 2012); in Zeiten, in denen junge Frauen sich subjektiv „auf dem Sprung“ in ein selbstbestimmtes, gleichberechtigtes Leben befinden (Allmendinger 2009) – in diesen Zeiten stellt der Moment, in dem Frau Mutter wird, einen Anachronismus im Leben dieser jungen, gut ausgebildeten Frauen dar. Während kinderlose Frauen (und Männer) heutzutage vor dem Hintergrund „rhetorischer Modernisierung“ (Wetterer 2003) die Ungleichheiten, die nach wie vor zwischen den Geschlechtern bestehen, ‚wegreden‘ und ‚wegdenken‘ können, werden diese deutlich sicht- und spürbar in dem Moment, in dem aus Männern und Frauen Eltern werden. Eltern zu werden, bedeutet eine Retraditionalisierung der Arbeitsteilung in der Familie (vgl. Rüling 2007; Schadler 2013). Statistische Daten zeigen: Mütter arbeiten in großem Ausmaß in Teilzeit, verdienen geringere Bruttolöhne und haben deswegen und wegen der kindbezogenen Erwerbsunterbrechung, die bei ihnen zumeist bei weitem umfangreicher ausfällt als bei Vätern, geringere Rentenansprüche und damit ein höheres Armutsrisiko (vgl. Destatis 2016, 2017; BMFSFJ 2017a, 2017b). Angesichts der Vollzeitnorm des Normalarbeitsverhältnisses ist Teilzeittätigkeit für Frauen nach wie vor eine ‚Falle‘ und zementiert Geschlechterungleichheiten auf dem Arbeitsmarkt und in der sozialen Sicherung (vgl. Lepperhoff/Scheele 2017).

Außerdem und darüber hinaus existiert auch immer noch das, was Correll die „Anrufung [der Frauen] zur Mutterschaft“ nennt: die Tatsache, dass Frauen „die Hauptadressatinnen der gesellschaftlichen Diskurse um generative Reproduktion“ sind und für Frauen ein Lebensentwurf mit Kindern hegemonial ist (Correll 2010, 295). In dieser „Anrufung“ drückt sich ein Subjektivierungsmodus aus, der Weiblichkeit mit Mütterlichkeit bzw. Mutterschaft verknüpft. Die Folge dieses „Subjektivierungsmodus Frau = Mutter“ ist eine Verengung des Möglichkeitsraums weiblicher Lebensgestaltung nicht nur von Müttern, sondern allgemein von Frauen (vgl. auch Brinkmann 2014; Diehl 2014): Wenn Mutterschaft als Grundlage gelungener Weiblichkeit gilt, ist ein Lebensentwurf ohne Kinder legitimierungsbedürftig und wird kritisch betrachtet. Gleichzeitig verstärkt

dieser Subjektivierungsmodus die Festlegung der Mütter auf die Betreuung der Kinder, indem er Männern bzw. Vätern die Übernahme der fürsorglichen Rolle und der damit einhergehenden Aufgaben systematisch erschwert (vgl. Behnke/Lengersdorf/Meuser 2013; Ehnis 2008; Ehnis/Beckmann 2010; Jansen u.a. 2011; Scholz 2009; Trappe 2013).

Die Anrufung zur Mutterschaft, die sich nicht zuletzt in familien- und bevölkerungspolitischen Diskursen und Strategien manifestiert und materialisiert (vgl. etwa Auth 2007; Beck-Gernsheim 2006; Correll 2011; Etzemüller 2009; Kahlert 2009), ist zudem durch einen Bias gekennzeichnet: Nur von ausgewählten Frauen wird das Mutterwerden politisch gefördert – die Scheidelinien verlaufen entlang der Achsen Klasse, Ability, Bildungsniveau, Staatsangehörigkeit (vgl. Farahat u.a. 2006; Martinek 2010; Schultz 2012; Schulz 2004). Wenngleich also der Subjektivierungsmodus Frau = Mutter für alle Frauen gilt, d.h. zunächst alle Frauen normativ dazu angehalten sind, Mutter zu werden, werden faktisch verschiedene Zielgruppen identifiziert und unterschiedlich adressiert. Dabei werden Frauen in der Form gegeneinander ausgespielt, dass die Sicherstellung der Möglichkeiten selbstbestimmter Lebensführung der einen Frauen auf Kosten der anderen geht. Dadurch werden bestehende Ungleichheiten zwischen Frauen entlang der oben genannten Achsen verstärkt. Dies betrifft etwa die (rassifizierte und klassifizierte) Arbeitsteilung zwischen Frauen in der Erledigung privatisierter Sorgearbeit (vgl. Apitzsch 2010; Gather/Geissler/Rerrich 2008; Rerrich 2008; Rodríguez 2014). Der Zugang zu formaler Erwerbstätigkeit von Müttern wird nicht zuletzt dadurch sichergestellt, dass privatisierte Sorgearbeiten an (häufig illegalisierte und ökonomisch schlechter gestellte) andere Frauen delegiert werden (vgl. Aulenbacher/Dammayr 2014b; Lutz 2007, 2009). Im Fall von Care-Arbeits-Migrantinnen mit Kindern führt dies dann zu 'transnationaler Mutterschaft', in der die Frauen über große Entfernungen hinweg Fürsorgeleistungen für ihre Kinder erbringen (vgl. Hondagneu-Sotelo/Avila 1997; Parreñas 2001; Shinozaki 2003). Die Ungleichheiten zwischen Frauen lassen sich auch am Beispiel des unterschiedlichen Zugangs zu Reproduktionstechnologien verdeutlichen. Diese Technologien sind ökonomisch besser situierten Frauen bedeutend einfacher zugänglich (etwa durch die kostspielige Umgehung nationalen Rechts) als solchen Frauen, die nur geringe finanzielle Mittel zur Verfügung haben (häufig aus den Ländern des globalen Südens und Ostens). Für diese geht mit den neuen Technologien statt mit einer Erweiterung ihrer individuellen Reproduktionsmöglichkeiten eher eine neue Form feminisierter, prekärer und häufig illegaler Arbeit einher – etwa als Leihmütter oder Eizellen-Spenderinnen (vgl. Kitchen Politics 2015a; Neyer/Bernardi 2011; Siegl 2015; Waldby/Cooper 2015).

Die empirische sozialwissenschaftliche Befassung mit Mutterschaft hat also gezeigt, dass die spezifische Art und Weise, wie in modernen westlichen Gesellschaften generative Reproduktion organisiert ist, die Möglichkeiten von Frauen, ihre Vorstellungen von selbstbestimmter Lebensweise in die Praxis umsetzen zu können, massiv einschränkt. Am Gegenstand Mutterschaft lassen sich altbekannte Mechanismen aufzeigen: die Verpflichtung der Frauen auf ihre vermeintliche 'Natur' und die dadurch entstehenden Ungleichgewichte in der gesellschaftlichen Teilhabe; die Instrumentalisierung von Frauen für Bevölkerungs- oder Arbeitsmarktpolitik, für Ideologien von Nation und Volk; die Funktionsweise patriarchaler Weiblichkeitsideale. Mutterschaft ist damit gleichermaßen eine Formel für eine spezifische Form sozialer Ungleichheit.

Ist damit aber wirklich „alles gesagt“ zum Thema Mutterschaft? Verschiedene Stimmen aus jüngster Zeit legen Gegenteiliges nahe: Beobachterinnen merken kritisch an, dass Mutterschaft eine „vernachlässigte Kategorie“ (Tolasch 2016, 56; vgl. auch 57, FN 66) sei, die „in aktuellen feministischen Debatten im deutschsprachigen Raum wenig Platz“ (Dolderer u.a. 2016b, 8) einnehme – mehr noch: keinen „Ort“ innerhalb queer-feministischer Zusammenhänge habe (ebd., 7) – und „sichtbar“ gemacht werden müsse (Tolasch/Seehaus 2016). Es wird ein Mangel an Aufmerksamkeit dem Thema gegenüber kritisiert und die Randständigkeit von Mutterschaft im Feminismus konstatiert. Für diese Thesen werden dabei verschiedene Erklärungsversuche gegeben.

Lisa Malich benennt zwei mögliche Gründe: Der erste hat mit der Akteurskonstellation und den Politikmethoden der Neuen Frauenbewegung zu tun. In dieser hätten sich weiße, häufig akademisch gebildete Frauen – gemäß der Erkenntnis, dass das Private politisch sei – mit Diskriminierungen befasst, die sie selbst betroffen hätten. Das Thema Mutterschaft habe dadurch einen zunächst großen Stellenwert erfahren. Die „intensive Beschäftigung mit dem Leiden der deutschen Mutter in der neuen Frauenbewegung“ (Malich 2014, 160) sei jedoch auf Kosten der Auseinandersetzung mit anderweitigen Differenzkategorien gegangen; die Reflexion eigener Privilegien sei ausgeblieben. In der Folge sei also eine „Dezentrierung hegemonialer und intelligibler Weiblichkeit“ (ebd., 161) notwendig geworden; das Thema Mutterschaft sei aus dem Fokus geraten. Als übergreifendes Thema politischer Mobilisierung, mit dem sich Bündnisse etwa zwischen weißen und rassistisch diskriminierten Müttern oder bildungsbürgerlichen und dem Arbeitermilieu entstammenden Müttern schließen ließen, hat das Thema Mutterschaft – Malichs These folgend – offensichtlich nicht getaugt.

Weiterhin – Malichs zweiter Erklärungsversuch – sei es der feministischen Auseinandersetzung mit dem Thema Mutterschaft abträglich gewesen, dass der

Mutterschaft „per se ein affirmativer und reaktionärer Charakter zugeschrieben“ (ebd.) worden sei. Dies äußere sich etwa in der weitgehenden Ablehnung von Haus- und Familienarbeit in der Frauenbewegung oder im später oft anzutreffenden queer-feministischen Verständnis von Familie als heteronormativer Institution.

Etwas allgemeiner formuliert Kontos ähnliche Gedanken nicht für Mutterschaft, sondern für den Komplex Familie: Die Neue Frauenbewegung habe „sehr nachdrücklich das Ausmaß an Zwang und Gewalt“ aufgezeigt,

das in der ‘familialen Lebenswelt’ herrscht und sich sowohl auf die Zumutungen der Lohnarbeit wie auf die patriarchalen Machtverhältnisse innerhalb der Familie gründet. Was sich dem genaueren Blick offenbarte, war so erschreckend, dass es für längere Zeit die positiven Funktionen der Familie als Rückzugsort und als Moment von Widerstand gegen die Zumutungen des Kapitalismus verdunkelte [...]. (Kontos 2015, 82)

Mit der Familie, so könnte man Kontos folgend argumentieren, geriet auch Mutterschaft – als ein Kristallisationspunkt der patriarchalen Machtverhältnisse in der Familie – aus dem Blick.

Samira Kawash, deren Analysen für den US-amerikanischen Kontext erstaunliche Ähnlichkeiten mit dem deutschsprachigen Raum offenlegen, konstatiert auch dort das Verschwinden des Themas Mutterschaft aus dem Fokus feministischer Aufmerksamkeit. Sie führt politische und theoretische Gründe für diese Entwicklung an: Einerseits sei die feministische Aufmerksamkeit für Mütter suspekt geworden, weil sie mit konservativen Familienwerten in Verbindung gebracht worden sei. Eine Parallele in Deutschland ist die Distanzierung eines großen Teils der Frauenbewegung von der Mütterbewegung, der eine argumentative Nähe zu konservativen und sogar rechten Parteien unterstellt wurde (vgl. Döhmman 1990). Andererseits hätten „dramatic upheavals in feminist theory“, namentlich Poststrukturalismus und Diskurstheorie, den Differenzfeminismus und auch die Auseinandersetzung mit Mutterschaft an den Rand gedrängt: „The deconstruction of ‘woman’ and the poststructuralist accounts of gender and power left motherhood to the side, an embarrassing theoretical relic of an earlier naive view of the essential woman and her shadow, the essential mother“ (Kawash 2011, 972).

Für den deutschsprachigen Raum konstatiert Karin Flaake im Metzler-Lexikon Gender Studies eine ähnliche Entwicklung: Sie sieht ihre Beobachtung, dass das Thema Mutterschaft „in den 1990er Jahren an emotionaler Brisanz und seine Bedeutung in feministischen Analysen“ (Flaake 2002, 282) verloren habe, im Zusammenhang mit dem Bedeutungsverlust sozialpsychologischer Perspek-

tiven vor sozialstrukturellen und diskurstheoretischen Argumenten (vgl. ebd.). Eine Beobachtung von Katharina Liebsch geht in eine ähnliche Richtung und plausibilisiert diese These. Liebsch konstatiert das „Verschwinden der Psychoanalyse aus der Geschlechterforschung“ (vgl. Liebsch 1997). Als Beispiele für feministische Autorinnen, die in den 1970er und 1980er Jahren Erkenntnisse der Psychoanalyse für feministische Theorie fruchtbar gemacht haben, nennt sie u.a. Nancy Chodorow, Jessica Benjamin, Luce Irigaray und Julia Kristeva. All diese haben sich auch intensiv mit Mutterschaft auseinandergesetzt (vgl. Benjamin 1998; Chodorow 1985; Irigaray 1979; Kristeva 1986). Das tendenzielle Verschwinden von psychoanalytisch inspirierten Perspektiven aus der Geschlechterforschung könnte also auch ein Grund für das tendenzielle Verschwinden des Themas Mutterschaft sein.

Dass das Thema Mutterschaft im deutschsprachigen Feminismus grundsätzlich keinen besonderen Stellenwert hatte bzw. zumindest nicht zu intensiver Theoriearbeit geführt hat, legt auch ein Text von Jeremiah nahe (Jeremiah 2006): In diesem referiert sie die wesentlichen Autorinnen des feministischen Denkens über Mutterschaft seit den frühen 1960er Jahren und nennt einflussreiche Namen aus den USA, England und Frankreich, aber keine Feministin aus dem deutschsprachigen Raum.¹

Die Tatsache, dass (im deutschsprachigen Raum) die Randständigkeit des Gegenstands Mutterschaft im sozialwissenschaftlichen Feminismus problematisiert und nach ihren Gründen gesucht wird, ist gleichzeitig ein Zeichen dafür, dass ein neues Interesse am Gegenstand Mutterschaft erwacht. Welche Gründe hat das? Wieso scheint die Leerstelle Mutterschaft in den Fokus der Aufmerksamkeit feministischer Autor*innen zu geraten? In Anschluss an die Argumentation Kawashs ließe sich als These formulieren, dass die neue Aufmerksamkeit für das Thema Mutterschaft in einem Zusammenhang steht mit dem Abflauen der Konjunktur poststrukturalistischer und diskurstheoretischer Ansätze und der Rückbesinnung auf materialistische Feminismen. Eine stärker subjektbezogen-biographisch argumentierende These könnte darauf verweisen, dass die neue Aufmerksamkeit dem Thema Mutterschaft gegenüber von einer neuen Generation Feministinnen aufgebracht wird. Diese kennen die Frauenbewegung nur noch vermittelt über die akademische Auseinandersetzung mit derselben und stehen also den Kämpfen, die in der Neuen Frauenbewegung um Mutterschaft geführt

¹ Unkenntnis der deutschsprachigen feministischen Literaturlandschaft kann hierfür nicht der Grund sein, steht diese doch im Zentrum einer weiteren Publikation von Jeremiah (2003).

wurden, gelassener gegenüber als die 'alte' Generation. Mitunter kann diese neue Generation daher das (eigene) Muttersein anders bewerten bzw. anders zum Bezugspunkt politischer und theoretischer Forderungen und Überlegungen machen.

Aus welchen Gründen auch immer: Das Thema Mutterschaft erlebt seit ca. Mitte der 2010er Jahre eindeutig einen Aufschwung im wissenschaftlichen Feminismus (Dolderer u.a. 2016a; Malich 2014; Tolasch/Seehaus 2016), vor allem aber auch im publizistischen Feminismus: also in Zeitschriften (etwa an.schläge. Das feministische Magazin, Nr. IV/2016; aep informationen. Feministische Zeitschrift für Politik und Gesellschaft, Nr. 3/2016), politischen und populärwissenschaftlichen Büchern (Mecklenbrauck/Böckmann 2013; Mundlos 2012), in Blogs und Internet-Magazinen (vgl. dazu Malich 2014; Reusch 2016).

Dieses Wieder-Aufflammen des Interesses am Thema Mutterschaft scheint mir symptomatisch zu sein für die Unzufriedenheit mit der Annahme, es sei „alles gesagt“ – also mit den 'gängigen' feministischen Zugängen zum Thema Mutterschaft, die deutlich machen, dass und wie Mutterschaft als Herrschaftsinstrument funktioniert. Ich möchte demgegenüber – in Ergänzung der beiden oben genannten – eine dritte These für das erneute Interesse am Thema Mutterschaft ins Feld führen: Der aktuelle Aufschwung des Themas Mutterschaft in feministischen Debatten ist Ausdruck der Unzufriedenheit mit dem gerade ausgeführten, in den letzten ca. 25 Jahren dominanten feministischen Zugriff auf das Thema Mutterschaft, der zwar jene herrschaftlichen Verwicklungen der Mutterschaft erklären kann, aber kein Vokabular hat für Fragen nach dem Zusammenhang von Mutterschaft und Emanzipation. Er ist Ausdruck der Unzufriedenheit mit dem scheinbar geltenden ungeschriebenen Gesetz des (neueren) Feminismus, demzufolge das Thema Mutterschaft nicht instruktiv sei für feministische Emanzipationsbegehren – zumindest nicht unter diesem Label. Während der Begriff 'Care' für politische Kämpfe herangezogen wird, wie das Beispiel der „Care-Revolution“ zeigt (Winker 2015), scheint 'Mutterschaft' kein positives politisches Identifikationspotential zu bieten und kein Ort zu sein, von dem aus sich feministische Politik begründen und betreiben ließe bzw. auf den sich feministische Politik positiv beziehen könnte.

Verschiedene Hinweise legen jedoch nahe, dass der starke Fokus auf die Einschränkungen, auf Mutterschaft als Herrschaftsinstrument, nicht ausreicht, um den Gegenstand völlig zu erfassen. Einer dieser Hinweise stammt von Adrienne Rich, einer Protagonistin der US-amerikanischen Frauenbewegung, die eine grundlegende Unterscheidung getroffen hat: Ihr zufolge ist Mutterschaft einer-

seits eine Institution, mit der die Reproduktionsfähigkeit von Frauen patriarchaler Kontrolle unterstellt wird (vgl. Rich 1979). Mutterschaft hat ihr zufolge aber nicht nur die Bedeutung einer Institution, sondern andererseits auch die Bedeutung der Erfahrung, der „potentiellen[n] Beziehung einer jeden Frau zu ihren Reproduktionskräften und zu ihren Kindern“ (ebd., S.7). Diese Bedeutung sei zwar „überlagert“ durch die Institution, die darauf abziele, „dass dieses Potential – und alle Frauen – unter männlicher Kontrolle“ blieben (ebd.). In dieser anderen Bedeutung von Mutterschaft ist, wenn man Rich folgt, jedoch etwas angelegt, das nicht aufgeht in der Fremdbestimmung und dem Verzicht, die Frauen angesichts der Institution Mutterschaft erleben.

Adrienne Richs Bericht aus den 1970er Jahren ist eine Mischung aus Tagebucheinträgen und einer (gesellschafts-)kritischen Reflexion der Bedingungen, unter denen Frauen Mütter waren und (in den 1970er Jahren) sind. Diese Mischform von sehr subjektiver, geradezu intimer Reflexion und Beschreibung der eigenen Erfahrungen und einer kritisch-analytischen Perspektive auf die gesellschaftlichen Bedingungen dieser Erfahrungen findet sich auch heutzutage wieder, namentlich in feministischen Mütter-Blogs (vgl. Reusch 2016). Die Autorinnen dieser Blogs nehmen ihr eigenes Muttersein – ihre Erfahrungen, ihr Erleben, ihre Praxis – zum Anlass, über Mutterschaft zu bloggen. Die Blogs sind eine Mischung aus tagebuchähnlichen Berichten und Ratgebern sowie Gesellschaftsanalyse und -kritik. Letztere dienen nicht zuletzt der Einordnung der individuellen Erlebnisse und Erfahrungen, wobei diese wiederum der Illustration gesellschaftlicher Bedingungen dienen. Ähnlich wie in den 1970er Jahren bei Adrienne Rich ist an den Blogs auffällig, dass sie das Muttersein mitnichten nur in den Erfahrungshorizont von Unterdrückung, Verzicht und Fremdbestimmung stellen – wengleich diese Dimension nicht unterschlagen oder negiert wird. Aus den Blogs wird eine Perspektive deutlich, die Muttersein auch als bereichernde, eigensinnige, kreative Praxis versteht – die jedenfalls nicht darin aufgeht, Muttersein angesichts der Existenz der Institution Mutterschaft *nur* als pathologisch zu bestimmen. Die Perspektive der Praxis und Erfahrung lenkt den Blick also von Reaktion und Fremdbestimmung weg und hin auf Momente von Ermächtigung, Transformation und Autonomie.

Neuere Beiträge – aus dem akademischen Kontext wie aus dem bewegungsnäheren, praxisorientierteren und subjektiveren Kontext der Internet-Blogs – weisen also durchaus darauf hin, dass mit der Perspektive auf die Verengungen des Möglichkeitsraums weiblicher Lebensgestaltung durch Mutterschaft Ausschließungen und blinde Flecken einhergehen. Eine solche Perspektive nimmt allerdings im deutschsprachigen feministischen Diskurs über Mutterschaft eindeutig einen

vergleichsweise geringen Raum ein. Nachdem die Auseinandersetzung mit dem Thema Mutterschaft in der Neuen Frauenbewegung zu enorm produktiven theoretischen und politischen Debatten inspiriert hat, prägt seit ca. 1990 eine Interpretation und Deutung von Mutterschaft als Herrschaftsinstrument die feministischen Debatten um Mutterschaft. Ein Zitat von Soiland bringt es auf den Punkt:

Jede Frau hat eine Mutter gehabt – dass dieser Umstand für feministische Auseinandersetzungen relevant sein könnte, vergessen wir heute oft. Wir sprechen heute in feministischen Zusammenhängen nur von Mutterschaft im Kontext von Vereinbarkeitsproblematiken und meinen damit, wie wir das mit den Kindern hinkriegen. (Soiland 2016, 209)

Mutterschaft inspiriert also, wenn man diese Beobachtung Soilands weiterdenkt, nur insoweit zu politischen Forderungen, als sie die Logistik der Vereinbarkeit betrifft. Damit blendet der Feminismus jedoch einiges aus. Die Konzentration auf die Frage, „wie wir das mit den Kindern hinbekommen“ (Soiland 2016), bekommt nur die Verengungen des Möglichkeitsraums weiblicher Lebensgestaltung in den Blick, die mit dem Mutterwerden einhergehen. Mögliche Erweiterungen kann diese Perspektive nicht fassen. Diese Reduzierung der Auseinandersetzung mit Mutterschaft auf Fragen nach sozialstaatlicher Regulierung und geschlechtsbezogener Arbeitsteilung – die „Vereinbarkeitsproblematik“, die Soiland anspricht – kritisiert auch Kontos selbst im eingangs zitierten Aufsatz (Kontos 1998). Sie gibt sich mit der von ihr beobachteten These des „alles gesagt“ nicht zufrieden und problematisiert den „vorschnellen Konsens über den eingebauten Traditionalismus“ des Themas Mutterschaft (ebd., 356). Feministische Auseinandersetzungen mit dem Sozialstaat, so Kontos, könnten die politische Dimension von Mutterschaft in der Tat nicht fassen, weil es im Hinblick auf Mutterschaft politisch „immer um mehr und auch um anderes [geht] als um die Umsetzung von Arbeit in gesellschaftliche Anerkennung“ (ebd., 359). Kontos spricht vom „symbolischen Kapital der Mutterschaft“ (ebd., 359, i.O. kursiv). Bei diesem Thema würden die Geschlechterverhältnisse umfassender thematisiert – nicht nur in Bezug auf die Funktion des Geschlechterverhältnisses bei der Regulierung des Arbeitsmarktes oder des Verhältnisses von bezahlter und unbezahlter Arbeit, sondern „auch hinsichtlich des gesellschaftlichen Verhältnisses zu Körperlichkeit und ‘Natur’ sowie als kulturelle Ressource für gesellschaftliche Integration und Kontinuität“ (ebd., 359). Diese Perspektive dürfte nicht als „ideologisches Schmankerl“ abgetan werden, vielmehr sollte

den gesellschaftlichen Auseinandersetzungen um Mutterschaft eine eigenständige Bedeutung [verliehen werden] und die Mutterschaft als ein Feld von Auseinander-

setzungen [diskutiert werden], in denen es sowohl um die Verteilung von Arbeit wie um die Verteilung anderer Ressourcen geht und nicht zuletzt um die gesellschaftliche Repräsentanz von Frauen, die hier, unterhalb, neben und in den Zwischenräumen von Staatsbürgerschaft, Eigentum und Arbeitskraft um gesellschaftliche Anerkennung kämpfen. Ich behaupte damit gerade nicht, dass Frauen als Mütter der ‘Natur’ und dem ‘Körper’ näher seien, sondern dass sie gesellschaftlich dafür in Anspruch genommen werden und sich darüber ein politisches Feld eröffnet, in dem es um gesellschaftliche Dimensionen von Versorgung, Fürsorglichkeit, Schutz und Liebe, aber auch um die Herrschaft in Nah-Beziehungen geht. (ebd., 359f.)

Die unzulängliche Auseinandersetzung mit dem Thema Mutterschaft ist nicht nur eine Leerstelle im Themenkatalog feministischer Forschung, sondern eine grundsätzliche Schwäche des feministischen Projekts der Emanzipation – das ist die zentrale These, die in dieser Studie hergeleitet und begründet wird. Mutterschaft, so werde ich zeigen, wird in der feministischen Auseinandersetzung fast ausschließlich in ihrer herrschaftlichen Überformung, als Objekt männlicher Herrschaft und als zentraler Hebel zur Konstruktion und Rekonstruktion von Geschlechterstereotypen und Geschlechterhierarchien thematisiert. Demgegenüber argumentiere ich, dass sich durch eine Kritik an der patriarchalen „Institution Mutterschaft“ (Rich 1979) ein feministisches Konzept des Mutterseins nicht erübrigt. Im Kontext dessen, was Nancy Fraser im Anschluss an Karl Marx als das Ziel von Gesellschaftskritik versteht, nämlich zur „Selbstverständigung der Zeit über ihre Kämpfe und Wünsche“ beizutragen (Fraser 1994b, 10), sieht es die vorliegende Studie als ihre Aufgabe, zur *Selbstverständigung von Frauen hinsichtlich ihrer auf Mutterschaft bezogenen, mit Mutterschaft verbundenen Kämpfe und Wünsche* beizutragen. Eine solche Selbstverständigung kann sich nicht damit begnügen, Herrschaftskritik zu leisten, sondern muss zwingend die Frage nach dem Zusammenhang von Mutterschaft und Emanzipation stellen. Dies impliziert zum einen die Frage nach einem Konzept der individuellen und gesellschaftlichen Emanzipation, das die Entscheidung zur Mutterschaft und die Praxis des Mutterseins als Option emanzipatorischer Lebensgestaltung und Herausforderung sozial-emanzipatorischer Politik umfasst. Die Frage nach dem Zusammenhang von Mutterschaft und Emanzipation impliziert zum anderen die Frage nach einem Konzept von Mutterschaft als einer zumindest potentiell emanzipatorischen Lebensentscheidung und Lebenspraxis sowie nach den gesellschaftlichen Bedingungen, die gegeben sein müssen, damit ein solches Konzept auch Wirklichkeit werden kann. Der Beitrag dieses Buches besteht erstens darin, den Sachverhalt, dass Mutterschaft im (deutschsprachigen) Feminismus mehr oder weniger ausschließlich als Objekt und Instrument von Herrschaft in den Blick kommt, zu problematisieren. Die Studie schlägt zweitens ein theoretisches

Instrument vor, mit dem die symbolische (Be-)Deutung von Mutterschaft auch in ihrer emanzipatorischen Dimension denkbar gemacht werden kann. Nicht zuletzt macht sie drittens auf diejenigen gesellschaftlichen Verhältnisse aufmerksam, die verändert werden müssen, damit eine emanzipatorische Lesart von Mutterschaft keine Gedankenspielerei bleibt.

Wie oben dargelegt, war das Thema Mutterschaft in den Anfängen der Neuen Frauenbewegung ein – sowohl für die Generierung von Theorie als auch für die Schärfung politischer Forderungen – hoch produktiver Topos. Seit den 1990er Jahren hingegen ist das Thema kein Bezugspunkt politischer Kämpfe mehr, und die wissenschaftliche feministische Auseinandersetzung konzentriert sich auf die vornehmlich empirische Beschäftigung mit dem Topos Vereinbarkeit. In Kapitel 2 deute ich dies als Ausdruck der Tatsache, dass es im Feminismus des 21. Jahrhunderts kein taugliches politisches Symbol für den emanzipatorischen Gehalt der Mutterschaft gibt. Aufgrund der Gefahren, die davon ausgehen, das Feld der Mutterschaft der Deutungshoheit konservativer bis neurechter Kräfte zu überlassen, problematisiere ich diesen Mangel. Ich argumentiere, dass die Auseinandersetzung mit dem Zusammenhang von Mutterschaft und Emanzipation wesentlich für die Zukunftsfähigkeit des Feminismus als *Emanzipationsprojekt* ist.

Ein solcher Ansatz steht im Widerspruch zu verschiedenen Diskurssträngen innerhalb des Feminismus, die der Spezifizierung des Feminismus als *Emanzipationsprojekt* kritisch gegenüberstehen und auf die Exklusivität, Selektivität und Korruptierbarkeit desselbigen verweisen. Diesen Ansätzen zufolge sind Emanzipationsbegehren, Emanzipationsversuche, Emanzipationskonzepte letztlich herrschaftlich überformt. Ich werde die zentralen Argumente, die hier ins Feld geführt werden, nachzeichnen. Gegenüber diesen Deutungen werde ich für Emanzipation als Modus und Ziel feministischer Kritik und Praxis argumentieren und einen Vorschlag machen, wie die Möglichkeit der Emanzipation theoriesystematisch in die Analyse von Gesellschaften und gesellschaftlichen Phänomenen wie Mutterschaft integriert werden kann.

Nach dieser wissenschaftstheoretischen Begründung der normativen Perspektive auf Emanzipation werde ich mich dem Gegenstand Mutterschaft und der Herausforderung, den Zusammenhang zwischen Mutterschaft und Emanzipation denkbar zu machen, nähern. Hierfür (re-)konstruiere ich diesen Zusammenhang auf drei verschiedene Weisen: Zunächst (re-)konstruiere ich die programmatische Bedeutung von Mutterschaft für den (akademischen) Feminismus (Kapitel 3) und frage dafür nach dem Beitrag, den der akademische Feminismus zur Selbstverständigung von Frauen über ihre Kämpfe und Wünsche in Bezug auf

Mutterschaft leistet. In einem nächsten Schritt (re-)konstruiere ich historisch-empirisch die Bedingungen und Möglichkeiten des Mutterseins im Kontext des gesellschaftspolitischen Wandels seit der Nachkriegszeit (Kapitel 4). Dabei gehe ich davon aus, dass Mutterschaft als historische Kategorie Veränderungen unterliegt, die sich nicht zuletzt in unterschiedlichen Möglichkeiten der emanzipatorischen Aneignung und Gestaltung des Mutterseins bzw. unterschiedlichen Weisen seiner herrschaftlichen Überformtheit äußern. Zuletzt (re-)konstruiere ich einen kategorialen Rahmen für ein kritisch-emanzipatorisches Konzept von Mutterschaft – ein Werkzeug, mit dem nicht nur der Zusammenhang von Mutterschaft und Herrschaft, sondern auch der von Mutterschaft und Emanzipation denkbar gemacht werden kann (Kapitel 5).

Zuletzt werden die gewonnenen Erkenntnisse und Befunde resümiert (Kapitel 6). An aktuellen Beispielen werde ich die Relevanz einer feministischen Orientierung für die Selbstverständigung von Frauen über ihre Kämpfe und Wünsche in Bezug auf Mutterschaft illustrieren – und zwar sowohl im Sinne der Kritik an und der Verweigerung von Mutterschaft als auch im Sinne des Kampfes um ein emanzipatorisches Konzept von Mutterschaft bzw. Muttersein.